

Teilen und „Teilen“

Von der Doppeldeutigkeit eines Wortes

Foto: martin_manigatterer_pfarbrieffservice

Kaum ein, zwei Wochen ist es her, da versammelten sich unsere Kinder an den Kitas und auf den Straßen, um das Fest des hl. Martin zu feiern. Mit Laternen in der Hand, ging es bis zum Schulhof. Dort konnten sie beobachten, was sie im Lied gesungen hatten:

*Im Schnee saß, im Schnee saß,
im Schnee da saß ein armer Mann,
hatt' Kleider nicht, hatt' Lumpen an.
„O helf mir doch in meiner Not,
sonst ist der bittere Frost mein Tod!“
Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin zog die Zügel an,
sein Roß stand still beim armen Mann,
Sankt Martin mit dem Schwerte teilt'
den warmen Mantel unverweilt.*

„... mit dem Schwerte teilt den warmen Mantel unverweilt.“ Hinweg mit seinem Mantelteil... Der Bettler ist glücklich über das warme Kleidungsstück; jetzt ist nicht mehr „der bittere Frost sein Tod.“ Aber dafür spürt der hl. Martin an den Beinen oder Armen die Kälte des Winters, ahnt,



wie es zuvor dem Bettler ergangen ist – denn das Stück Mantel, das den Bettler wärmt, fehlt ihm jetzt.



Teilen... Was der hl. Martin tat, tun dem Wortlaut nach viele von uns täglich, oft sogar ein paar Mal am

Tag. Was teilen wir nicht alle am Handy, am Tablet, am Computer: Texte – Bilder – Gedichte – Musik – Zeitungsartikel. Es ist ja so einfach und kostet nichts. Ein Klick auf „Teilen“ genügt – dann eine Adresse anklicken – und schon habe ich „geteilt“. Der andere hat etwas bekommen, aber mir fehlt nichts. Teilen tut nicht weh.

Das ist gut so. Ich teile auch gern, möchte allerdings statt „teilen“ aber immer noch lieber „mitteilen“ sagen oder das Wort in Anführungszeichen setzen. Aber vielleicht liegt das nur an meinem Alter. Schlimm jedoch wäre es, wenn es bald nur noch Menschen gäbe, die gar nicht mehr wüssten, was das Teilen ursprünglich meint, dass manchmal ein „smartes Teilen“ nicht genügt, sondern dass ein Teilen gefragt ist, das weh tut, das mir etwas nimmt, aber dem andern das Leben rettet. | Josef Pietron